Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 32 — Marburg i. H., den 8. August — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Ha'tegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Darf ich zu Jesus beten? — Kritische Urteile über Christian Science — Gösta Berling. Roman von Selma Lagerlöf — Ein drittes mal: Geisteskrankheit unter Lehrerinnen — Verschiedenes: Zur Geschichte des Irvingianismus; Friedrich Nietzsche und seine Herrenmoral (Kronenberg); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Es ist eine ungewöhnliche Rede und Sprache, daß allhie gesagt wird: Ich will dich zum Gott setzen über andere Leute (2. Mos. 7, 1). Aber man muß sich an solche Weise der heiligen Schrift gewöhnen, auf daß wir lernen, wer Gott heiße. Es wird gesagt: Ueber Pharao will ich dich zum Gott setzen . . . Da Moses schwach wird, da kömmt Gott und tröstet ihn und spricht: Du sollst Pharaonis Gott sein und es mit ihm machen, wie du nur willst; aber das soll geschehen durch mein Wort, das ich dir gebe; durch dies Wort sollst du über ihn herrschen . . . .

Also gehet es dem, der da Gottes Wort hat und Gottes Sohn ist: der hat Gewalt über Alles. Denn ein Christ ist ein solcher gewaltiger Mann, daß ihm alle Kreaturen müssen gehorsam sein. Wiewohl solches nicht scheinet, so ist es doch in der Wahrheit also. Was ist auf Erden kräftiger denn der Tod, erschrecklicher denn die Sünde und bitterer denn das böse Gewissen? Dennoch spricht ein Christ, daß er über diese alle ein Herr sei . . . . .

Gottes Wort zeiget und spricht: ich will dir eine solche Gewalt geben, die nicht sonst zu finden . . . Wir thun durch Gottes Gaben und Gnade, was Gott durch sich thut . . . . So ist es nun ein groß Ding, daß ein Christ den Tod und Teufel soll fressen. Item, wenn ihm der Kopf abgerissen wird, daß er soll gedenken, der Tod sei Anders nicht denn ein Schlaf, und er werde seinen Kopf bald wiederkriegen.

Ueber dies alles, so werden wir in der heiligen Schrift auch Könige genennet (Offenb. 1, 6 u. ö.). Nicht daß wir Schwert und eine hohe Krone führen, die voller Smaragden und anderen edlen Gestein wäre, sondern darum daß wir trotzen können wider den Tod, Teufel und Hölle, daß sie uns nicht schaden müssen. Diese Kron sollt ja einem gar wohl stehen.

Predigten über das zweite Buch Mose. 1524. (Nachschrift)

Darf ich zu Jesus beten?

Ich liebe meine Zeit. Ich liebe die Art, wie sie denkt und wie sie fühlt. Auch die Art, wie sie fällt, liebe ich. Denn ich sehe dann zu, wie sie wohl aufstehn möge . . . . Ich liebe auch die Art, wie sie Religion anfaßt: alle die Gottsucher darin. Aber zuweilen kommen mir doch Bedenken. — — Da nehme ich ein Buch in die Hand, ein neues Buch. Es stehen religiöse Gedanken darin, religiöse Gedanken eines modernen Menschen. Es sind schöne, tiefe Gedanken, und sie stecken in schöner, farbenschimmernder Form: es ist ein schönes Buch. Ich lese sie gern, solche Bücher.

Doch dabei gehen auch mir hin und her Gedanken durch den Sinn. Ich will sie euch sagen, diese Gedanken. Vielleicht sind sie nicht modern, vielleicht auch nicht neu, vielleicht nicht einmal wahr. Aber doch will ich sie euch sagen . . . . . Ich lese da wieder und wieder von dem Lebensbild Jesu, das vor den Augen unserer Seele aufflammen müsse. Und ich zweifle nicht daran, daß es denen, die es schreiben, Ernst damit ist; daß der Menschen Heiland auch der ihre ist, daß sie ihn lieb haben und sich heiß darum mühen, sein Bild immer tiefer und tiefer sich ins Herz zu graben.

Ich denke: gewiß wird es auch so Christen geben, ernste, aufrichtige Jünger des Herrn. Gewiß kann auch auf diesem Wege Jesu Geist zu uns kommen, ja der Herr selbst an uns herantreten, nahe an uns herantreten — näher vielleicht als wir selbst es ahnen . . . . wir selbst oder jene Anderen, die uns dann ungläubig schelten — so nahe, daß der Hauch seines Mundes uns berührt. So daß wir dann in seiner Kraft Wunder thun, jene Wunder, wie nur Jesus von Nazareth sie vollbringen kann, die Wunder, da Altes neu wird, da Blinde sehen und Lahme gehen, da Betrübte fröhlich werden, Schwache stark . . . . aber auch Starke schwach. Und ebenso gewiß ist mir auch, daß Niemand seinen Herrn recht kennen kann und ihn wahrhaft lieben, Niemand, der da zwar vom „Heiland“ und „göttlichen Erlöser“ spricht und vielleicht fühlt, aber nicht das Lebensbild des Menschen Jesus im Herzen trägt, sein Lebensbild gemalt mit den die Welt durchleuchtenden Farben der Ewigkeit.

Aber — so muß ich dann immer weiter denken — soll das schon Alles sein? Haben jene alle nicht am Ende doch bloß ein schönes Heiligenbild an Stelle des Heiligen Gottes? Kühles frommes Gedenken anstatt gläubigen Glühens? . . . . . .

Alles wollte ich dran geben: die kindlich-schönen Träume von dem ewigen Gott, der selbst aus dem Reiche des Lichts herab auf die dunkle Erde kam — — als fiele in heiliger Nacht vom Himmel ein blinkender Stern. Auch das wollte ich dran geben, was die Weisen aus Morgen- und Abendland in alter und neuer Zeit an köstlichen Schätzen des Denkens zusammentrugen, um den Herrn huldigend damit zu schmücken; alle die Gefäße wollte ich zerbrechen, mit denen man seit altersgrauen Zeiten gewohnt war das Wasser des ewigen Lebens zu schöpfen, um es den Menschen auszuteilen. Sie mögen alt geworden sein, diese Gefäße, alt, ... brüchig und rissig an vielen Stellen, so daß jetzt das Wasser hindurchsickert und man auf neue sinnen muß. Und die Bilder wollte ich verbrennen, die man sich malte vom Unendlichen und wähnte, es sei der Himmel selbst. Als wäre man dabei gewesen, da die Welt geschaffen wurde, mit dabei gewesen, als der Vater beschloß, sie selig zu machen durch ihn, welchen wir seinen

Sohn nennen . . . Auch will ich nicht mehr Orakel spielen mit den Zeugnissen der Gottesmänner, als wären sie nicht mit Menschengriffel und Menschenfeder geschrieben und nicht von Menschenhand gesammelt in ein großes Buch!

Aber das Eine kann ich nicht dran geben: meinen lebendigen Herrn. Ist es mir doch, als hätte er auch zu mir gesprochen: „Ihr aber schauet mich, denn ich lebe und ihr werdet leben." Da klingt es immer in mir fort wie jene alte Kirchenweise: Meinen Jesum laß ich nicht.

Denn, daß ichs euch sage — ich darf es vielleicht nur ganz leise sagen, wenn ich nicht wie ein ganz altmodischer Christ erscheinen will —, daß ichs euch sage: ich bete zu ihm.

Ich bete zu ihm; nicht um einen süßlichen Genuß zu haben, einen Rausch, der mir überweltliche, köstliche, verzückende Traumbilder vorgaukelt und mich hin und her wiegt, wie in einer Kinderwiege, so daß ich einschlummere, nicht mehr denken mag und nicht mehr handeln.

Nicht darum!

Aber ich betete zu ihm, wenn es mir weh ums Herz ward und ich mochte es Niemandem klagen. Denn ich schäme mich so sehr, meine Seele Anderen nackt zu zeigen.

Ich betete zu ihm, so oft ich keinen Ausweg sah in den Irrgängen des Lebens. Und wenn ich dann aufstand — vielleicht nach langem, langem Knien —, da hatte ich fast immer seine Hand gefunden, nach der ich im Dunkeln tastete . . . und er führte mich.

Ich betete zu ihm auch, wenn ich froh war, wenn ich Etwas in mir spürte von reiner, heiliger Freude . . . . und ich wußte nicht, ob man um mich her es verstehen würde, warum ich mich freute.

Oft auch betete ich zu ihm, wenn ich an das dachte, was er mir geschenkt hat, und das heißt: an ihn selbst. Nicht immer faltete ich dabei die Hände, nicht immer rief ich feierlich schöne Worte zum Himmel empor. Ich spreche mit ihm am liebsten die Sprache des täglichen Lebens — oder will es wenigstens, denn schwer nur winden wir uns aus den Fesseln des Hergebrachten.

Oft sind es auch nicht einmal Worte, die ich spreche, ein Gefühl, ein wortloser Gedanke, ich weiß es nicht recht. Aber Etwas ist es doch jedesmal, das gen Himmel will; einer jener goldenen Fäden, die da Himmel und Erde, Weltliches und Ueberweltliches, Menschen- und Gottesherz miteinander verbinden und verknüpfen herüber und hinüber; einer jener ungezählten himmelanstrebenden Bogen, auf denen sich die Brücke spannt von der Erde hinauf zu den Wohnungen des allmächtigen Gottes! —

Ist das unrecht von mir? Und soll ich es nicht mehr thun?

War es unrecht, daß für mich der Heiland an der Thür des Himmels stand, daß ich ihn zuerst sah, wenn ich betete, und dann erst weit hinter ihm, vielleicht viele Ewigkeiten weiter, den Gott, den er mich Vater nennen lehrte?

Wenn ich so oft erst durch ein Gebet zu Jesus gekräftigt zum Vater zu sprechen wagte, ja vielleicht erst während ich zu Jesus sprach, es mir recht gewiß wurde, daß es einen Vater im Himmel gäbe? Wenn ich auch im Gebet durch ihn zum Vater kam, durch ihn, den der Evangelist sagen läßt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommet zum Vater, denn allein durch mich"?

Und wenn ich doch so oft wieder nicht recht hätte sagen können, zu wem ich betete: war es der allmächtige Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, oder der Jesus, der einst gekreuzigt ward und doch für mich lebendig ist? Oder wenn unter den gefalteten Händen sich ein Gebet zu Jesus in ein Gebet zu Gott verwandelte — — vielleicht aber auch das Beten zu Gott ein Sprechen zu Jesus wurde? War das alles ein Unrecht? Oder ist es da wirklich so wie der Herr gesagt hat: Ich und der Vater sind eins?

Darf ich zu Jesus beten? Oder ist das ein Unrecht? Und ist es recht es zu verlernen, ja Andere es zu verlehren? . . . Und sollen wir dann nur „im Namen Jesu" beten? . . . . Oder ist das am Ende doch wieder dasselbe? — —

Das alles habe ich hin und wieder gedacht. Und ich wollte es euch sagen. Niemanden will ich richten, Niemanden verdammen. Andere mögen anders denken. Aber ich mußte so denken, wenn ich da in den schönen neuen Büchern las!

Alexander Faure

Kritische Urteile über Christian Science

1

Christian Science und Christentum

Es war vorauszusehen, daß nach den lebhaften Erörterungen über die Christian Science, die seit Gründung einer Kirche der neuen Sekte in Deutschland in verschiedenen Blättern erfolgt sind, auch im deutschen Buchhandel einige Publikationen hierüber erscheinen würden.

Vor uns liegen bereits zwei Broschüren über die „Christliche Wissenschaft".*) Wir wollen in dieser kritischen Darlegung zunächst die Ausführungen Stoeckers in Betracht ziehen.

Er stellt vorerst fest, daß auch in der heiligen Schrift häufig auf den Zusammenhang von Gesundheit und Gehorsam gegen Gottes Gebot, Krankheit und Sünde, sowie Heilung und Glauben hingewiesen werde. Darauf hätten im Alten Testament die Stellen 2. Mose 15, 26; 2. Mose 23, 25; 5. Mose 7, 12, 14, 15; 3. Mose 26, 14—16; 5. Mose 28, 58—61 Bezug. Außerdem ließen sich aus der Geschichte Israels noch manche Beispiele anführen. Z. B. die Bestrafung des Volkes mit der Pest für die Sünde Davids, der Tod des Sohnes Jerobeams wegen der Abgötterei des Letzteren, die Bestrafung Gehasis mit dem Aussatz wegen seiner Gewinnsucht, sowie des Königs Asarja mit demselben Uebel wegen Duldung des Höhendienstes. Im Neuen Testament würde zwar auf die Verbindung von Krankheit und Sünde weniger klar hingewiesen. Aber wenn der Apostel Paulus (1. Kor. 11, 30) Krankheit und Tod von dem unwürdigen Abendmahlgenuß ableitet, so zeige diese Stelle, daß auch der evangelischen Auffassung jener Zusammenhang nicht fern liegt.

Für die Verbindung von Heilung und Glauben finden sich, wie Stoecker des weiteren ausführt, zunächst im alten und und neuen Bunde zahlreiche Beispiele von Krankenheilungen durch die Propheten und Apostel. Die Verbindung der Heilungen Christi mit dem Glauben, dem Vertrauen auf Gott und den, den er gesandt hat, geht namentlich aus Matth. 13, 58 hervor, wo es heißt, daß Jesus in seiner Vaterstadt wegen des Unglaubens nicht viel Zeichen thun konnte. Die Thatsache, daß Christus die Heilkraft auf seine Apostel und Jünger ausdrücklich übertragen hat, ist aus Matth. 15, 1, 7, 8; Luk. 10, 9, dazu 11, 17, 20 ersichtlich. Paulus erwähnt sodann die Gabe der Krankenheilung wieder im 1. Brief an die Korinther (12, 9). Ferner wird im Briefe Jakobi (5, 13—16) den Aeltesten der Gemeinde die Aufgabe zugeteilt, über die Kranken zu beten und sie mit Oel zu salben im Namen des Herrn zur Genesung.

Außer diesen Stellen, in denen von den Heilungen Christi und der Apostel, der 70 Jünger, einzelner charismatisch Begabter und der Aeltesten gesprochen wird, ist noch eine Stelle im Markus-Evangelium (16, 17—18) zu verzeichnen, auf die sich die Christian Scientists, wie wir bereits gesehen haben, besonders berufen, um zu beweisen, daß ihre Behauptungen in der Bibel begründet sind.

Dagegen weist Stoecker zunächst auf die Thatsache hin, daß die Echtheit dieser Stelle in Zweifel gezogen werde, und erklärt sodann: Aber selbst, wenn die Stelle echt wäre, bedeutet sie, richtig übersetzt, nicht, daß jeder Gläubige wunderbar zu heilen vermag, sondern nur, daß wunderbare Krankenheilung eine der Begleiterscheinungen des Glaubens und der Gläubigen sein wird. In diesem eingeschränkten Sinn ist der

*) Christliche Wissenschaft und Glaubensheilung. Zwei Aufsätze von Hofprediger a. D. Stoecker und Pastor Schwabedissen. Berlin, 1901, Buchhandlung der Berliner Stadtmission. — Was lehrt man in der Kirche Christi, des Scientisten? Berlin 1891, Schwetschke u. Sohn. 50 Pf.

Abschnitt Mark. 16 den sonstigen Aussagen der Schrift nicht entgegen. Aber dann beweist er auch nicht, daß dieselbe Wundergabe, wie sie Apostel, Jünger und charismatisch Begabte hatten, allen Gläubigen zuteil werden soll.*)

Stoecker bespricht eingehend, weshalb es unmöglich wäre, eine Verwandtschaft der „Wunder" der Christian Science mit dem umsonst gegebenen und umsonst zu gebenden, an den Glauben gebundenen Charismen anzunehmen. Er meint, da der Glaube der Scientisten in völligem Widerspruch mit dem Christentum stehe, könnten sie auch das Evangelium von Christo nicht verkündigen, den evangelischen Glauben nicht besitzen. Ihre Lehre sei eben nur ein gewisser verschwommener und unklarer, halb pantheistischer, halb mystischer Aberglaube. Schon mit der Feststellung ihres Irrglaubens, sei es für denkende Christen ausgeschlossen, daß hier eine Wirkung des lebendigen, gegenwärtigen Christus vorliegen könne. Er zweifle nicht, daß geistige Kräfte dabei zur Verwendung kommen, aber nicht Kräfte des Christentums. Es möge wohl bei der Christian Science eine geistige Beeinflussung stattfinden. Es sei ja ganz begreiflich, daß solche Kranke, die durch Geistesträgheit, Willensschwäche, Nervosität an der Genesung gehindert werden, hier einen Anstoß empfangen, der sie aus ihrem Zustand herausreißt. Nur habe das Nichts mit den Kräften des heiligen Geistes und mit den Verheißungen Christi zu thun.

Verfasser bemerkt unter Anderm, daß seines Wissens ein Kursus, in dem man Christian Scientist wird, vierhundert Mark und jede Sitzung bei Kranken mindestens zwei Mark kostet. Da nun ein Christian Scientist täglich 20—30 Sitzungen abhalten kann, so ergiebt sich, daß die Sache — echt amerikanisch! — ein glänzendes Geschäft ist. Gerade der Kontrast einer stolzen Wissenschaft, so meint Stoecker, die sich über das schwächliche Christentum der Gegenwart erheben und den Glauben zum Wissen, das Wissen zur Wunderenergie zu gestalten vermeint, mit dem finanziellen Betrieb, der dabei gang und gebe ist, macht die Christian Science zu einer widerwärtigen Erscheinung . . . Außerdem ist der Anspruch, christliche Wunderheilung gemäß der Verheißung Christi zu vollbringen und sich dafür bezahlen zu lassen, ebenso verwerflich wie die Einübung dieser Gaben für Geld. Wer denkt dabei nicht an das Wort: „Daß du verdammt seiest mit deinem Gelde!" Entweder man folgt unbedingt dem Befehle Christi, der auf Umsonst lautet, oder man kann sich auch für die Wunderthätigkeit nicht auf Christum berufen. Mögen die Christian Scientists ein Geschäft mit Suggestion oder philosophischen Quacksalbereien aufthun; dann ist gegen ihren Gelderwerb kein Wort zu sagen. Sobald sie aber behaupten, in Christi Namen Zeichen zu thun, ist ihnen Geldgewinn untersagt, da Christus ihn verbietet.

Die Christian Scientists thun selbstverständlich ganz entrüstet, wenn man auf die geschäftliche Seite ihrer Wunder hinweist. So wird gelegentlich in der Deutschen Zeitschrift für Christian Science bemerkt: Wer anders als nur ein dem Irrsinn und der Bosheit verfallener Nörgler würde es wagen, ihnen das Recht einer angemessenen Bezahlung streitig zu machen!

Beachtenswert ist übrigens noch die Thatsache, daß die Berichte über die Heilungen der Christian Science auch der Art nach sich von den traditionellen christlichen Heilberichten als verschieden darstellen. Letztere erfolgen plötzlich und sind von dauernder Wirkung; sie erstrecken sich auch auf die schlimmsten Krankheitsfälle wie Aussatz und Gebrechen, Blindheit und Taubheit. Die Heilungen der Christian Science sollen aber, abgesehen von der Erfolglosigkeit der Behandlung in verschiedenen Fällen, oft erst nach langen Sitzungen erfolgen, auch nicht dauernd und vollständig sein und sich nur auf bestimmte Krankheitsfälle erstrecken, obschon allerdings nach den Aussagen einiger Scientists sogar Blindheit und Taubheit geheilt werden. Stoecker behauptet ferner „Beispiele zu wissen, daß den Angehörigen eines Kranken, der unter der christlichwissenschaftlichen Pflege nicht besser, sondern schlechter wurde, bedeutet werde, sie dürften davon Nichts sagen, weil dadurch die Genesung gehindert würde," und meint „das grenze doch nahe an Schwindel."

Wie Stoecker und Schwabedissen, weist auch Rev. John Snyder in seinem trefflichen Artikel des Christian Register vom 20. Juni d. J. auf den zweifelhaften Charakter mancher Heilberichte hin und macht zur genauen Feststellung der angeblichen Wunderkuren den Christian Scientists den Vorschlag, in die staatlichen Hospitäler zu kommen und dort irgend einen Fall unheilbarer Krankheit zu kurieren. Sie könnten ja sicher sein, daß ihnen jedes geforderte Honorar, wie exorbitant auch immer es wäre, bezahlt werden würde. Allerdings würden sie dann wahrscheinlich wieder antworten, der Patient und der Arzt befänden sich in so feindlicher Umgebung, daß ihre Bemühungen neutralisiert werden müßten. Aber die Antwort könne man nicht gelten lassen. Denn jeder Fall, der durch Christian Science behandelt wird, befindet sich in einer ungünstigen Atmosphäre. Eigentlich sei ja nur ein geringer Prozentsatz in jeder Kommunität in Sympathie mit dem neuen Kultus. Und, als Mrs. Eddy ihre Wunderkuren begann, habe sie doch mit absolut ungünstigen Verhältnissen zu rechnen gehabt.

Hinsichtlich der Wundergabe in den Heilungen hält Stoecker an der gewöhnlichen Anschauung fest, daß sie nur bis in das zweite Jahrhundert bestanden habe, und daß dann die Vollkraft der ersten Kirchenzeit erloschen zu sein scheine. Die heutige Form der wunderbaren Heilung sei die durch Gebet und Fürbitte. Daß auf diesem Gebiete merkwürdige, für die Aerzte unbegreifliche Genesungen hervorgebracht werden, könne kein unbefangener Forscher bezweifeln. Diesen Weg sollten wir fleißiger betreten und Gott die Wirkung überlassen; die Aerzte brauche man deshalb nicht aufzugeben. Aber kein Christ solle seine Zuversicht auf die Aerzte setzen, sondern auf den Herrn. Die Kirche solle die wunderbaren Kräfte nicht übersehen und verleugnen und ihre Diener bei der Krankenseelsorge in schweren Fällen, besonders auf den Wunsch der Kranken, durch Handauflegen und Fürbitten Gottes Wundermacht anrufen. Auch die Gläubigen weltlicher Stände sollen bei eigener Krankheit im Gebet, bei fremder Krankheit in der Fürbitte stehen, und von Gott Alles erwarten, aber ihm auch Alles anheimstellen. Würden diese Kräfte des Glaubens und der Gebete in der Christenheit wieder gepflegt und erneuert, dann werde man auch in den Kreisen der kirchlichen Christenheit wieder manche wunderbare Heilungen erleben und der Christian Science den Abschied geben.

Von Interesse ist auch folgende Bemerkung Stoeckers: Freilich ist auch in christlichen Kreisen früher stark gefehlt worden, als man die Behauptung aufstellte, kein wahrhaft Gläubiger brauche krank zu sein oder zum Aerzte zu gehen. Wir vermuten, daß diese Irrtümer viel dazu beigetragen haben, in den Kreisen der Christian Science die falsche Atmosphäre hervorzurufen, die heute so viele Seelen krank macht.

Schwabedissen sagt in seinem Aufsatze bezüglich der Unvereinbarkeit der Lehre der Christian Science mit der Schrift:

> Es giebt kein Stück in ihrer Lehre, bei dem sie sich auch nur mit einem Schein des Rechts auf die Bibel berufen könnten, weder mit ihrer Gottesidee, noch mit ihrer Anschauung vom Gebet, noch auch mit ihrer Lehre vom Bösen, von der Sünde, von der Krankheit und vom Tode.

Was das Gebet angeht, so erklärt er unter Anderm:

> Jesus ist nach der Behauptung der Scientisten das vollkommenste Menschheitsideal, der entschiedenste Vertreter ihrer Wissenschaft. Aber welch ein himmelweiter Unterschied ist zwischen seinem Gebetsverkehr mit dem Vater und jenen verschwommenen Ansichten vom Gebet! Er betete gewiß ohne Unterlaß, doch nicht in dem Sinne, daß er sich nur stets der Allgegenwart der Liebe und Wahrheit bewußt wurde, sondern indem er in dem denkbar innigsten Wechselverkehr mit seinem Vater stand. Das Gebet war das Atemholen seiner Seele. Es ist doch auch gar keine Frage, daß dieser Umgang mit Gott sehr oft seinen Ausdruck in Worten fand. Das bezeugen uns nicht bloß das hohepriesterliche Gebet (Joh. 17), seine Gebetsseufzer,

*) Warum führen uns übrigens die Scientisten nicht zum Beweise ihrer christlichen Vollkommenheit auch die übrigen Zeichen vor, die in dieser so sehr betonten Stelle aufgeführt werden, das Trinken von tötlichen Säften, das Vertreiben von Schlangen, das Heilen von Aussätzigen, das Austreiben der Dämonen, das Auferwecken der Toten?

die er bei seinen Wundern zum Himmel sandte, und sein Gebetskampf in Gethsemane, sondern auch seine häufigen Ermahnungen zur Bitte, seine persönliche Anleitung zum Gebet, sowie der Hinweis in den Evangelien, daß er sich öfters zurückzog zum Gebet. Er holt sich Alles vom Vater: „die Worte, die du mir gegeben" (Joh. 17, 8), „das Werk, das du mir gegeben" (Joh. 17, 4). Es gab auch gewisse Höhenpunkte in seinem Gebetsleben, besonders bei wichtigen Entscheidungen und zu Zeiten der Anfechtung. Er übte fleißig die Fürbitte, und diese bestand nicht in der Einwirkung seines Geistes auf andere Menschen, sondern sie war wirklich inbrünstiges Gebet für andere Menschen. — Das Gebetsleben Jesu ist jedenfalls von dem sogenannten Gebet der Scientisten so grundverschieden wie Wahrheit und Irrtum, wie Wesen und Schein.

Was die Schriftwidrigkeit der Leugnung des Bösen und der Sünde anbelangt, so sagt Schwabedissen:

Die Schrift rechnet so sehr mit dem Geiste des Bösen, der Sünde, daß sie von Anfang bis zum Ende überhaupt nur ein Ziel verfolgt, die Erlösung von der Sünde; und zwar nicht im Sinne der „Christlichen Wissenschaft", daß sie den göttlichen Geist der Menschen von einem Irrtum zu befreien sucht, sondern daß sie dem durch die Sünde verderbten Menschen die erlösende That Gottes verheißt und bezeugt. Die heilige Schrift rechnet so sehr mit der Realität des Bösen, daß sie das Dasein einer wesenhaften geistigen Macht lehrt, welche die Fäden knüpft und verbindet zu einem zusammenhängenden Gewebe der Lüge und Sünde. Ohne Vergewaltigung der Aussprüche und Thaten Jesu selber, wie der sich darauf gründenden Lehren aller Apostel ist eine allegorische Deutung der Zeugnisse von den wesenhaften Geistern des Bösen und erst recht die Leugnung der Sünde nicht möglich. Ueber den Ursprung des Bösen, welches bei der Versuchung der ersten Menschen in die Erscheinung tritt, giebt uns die Schrift nur leise Andeutungen (Judä 5, f.), hier sind die Grenzen unserer Erkenntnis; aber über die Geister und die Macht des Bösen läßt sie uns keinen Augenblick im Zweifel.

Mit der Leugnung der Sünde im christlichen Sinne muß die Christian Science konsequenter Weise auch den christlichen Erlösungsbegriff leugnen. Ihrer Ansicht nach hat Christus die Menschen eigentlich nur von ihrem Irrtum mit Bezug auf Sünde und Uebel bekehren und auf ihre Einheit mit dem allumfassenden Geiste des Guten hinweisen wollen, während aus der Schrift zu schließen wäre, um Schwabedissens Worte zu gebrauchen, „daß er die Sünde nicht habe wegdemonstrieren, sondern tragen wollen."

Der genannte Verfasser weist auch noch auf die Thatsache hin, daß die Scientisten die erzieherische Bedeutung der Leiden nicht begreifen wollen. Darin liegt wohl eine der Hauptursachen ihrer sonstigen falschen Annahmen. Sie sagen, Leid und Krankheit erbitterten häufiger mehr, als sie besserten. Hier wird doch wohl das Schriftwort in Betracht kommen: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind." (Hebr. 12, 11.) Wenn sie sagen, daß auch Christus die Auffassung, das Leid diene zur moralischen Läuterung, nicht geteilt habe, sonst hätte er, statt die Kranken zu heilen, sie ruhig dem „gottgewollten" Schicksal überlassen, so glaubt ihnen Schwabedissen entgegenhalten zu müssen, daß alle Wunder Christi eben eine bestimmte Bedeutung, einen hervorragenden Zweck hatten, nicht etwa die Nichtigkeit von Krankheit und Uebel zu erweisen, sondern auf seine göttliche Sendung hinzudeuten.

Mit Rücksicht auf die Leugnung der Materie und die Geringachtung der Leiblichkeit durch die Scientisten erörtert Schwabedissen abschließend die Thatsache, daß gerade die geistigste aller Religionen am nachdrücklichsten die Bedeutung des Leibes als des Organismus des Geistes hervorhebt:

Sie verkündigt uns auf der einen Seite die große heilsgeschichtliche Thatsache, daß Christus, das ewige Wort Gottes, selbst Fleisch und Blut angenommen und leibhaftig unter uns gewohnt hat, auch nicht als reiner Geist, sondern in einem verklärten Leibe auferstanden ist. Und auf der andern Seite hebt die Schrift die Bedeutung unserer Leiblichkeit hervor durch den Hinweis, daß unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist und daß es unsere Pflicht ist, diesen Leib nicht zu verderben durch Sünde und Schande. — Wir sind geistleibliche Wesen, auch der Leib ist der Erlösung teilhaftig geworden und soll, wie die Seele, zubereitet werden für die Ewigkeit. Unsere Aufgabe auf Erden ist keineswegs die Nichtachtung des Leibes, wie in alter Zeit der heidnische Neuplatonismus und jetzt wieder der dieser Reaktion gegen das Christentum verwandte Scientismus sie fordert, sondern des Christen Aufgabe ist die Heiligung seines Leibes. In diesem Sinne schreibt Paulus an die Thessalonicher: „Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist, ganz, samt Seele und Leib, müsse bewahret werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesus Christi." Leib und Seele bilden erst den ganzen Menschen, sie stehen unter dem gleichen Einfluß der Sünde, sind in gleicher Weise der Erlösung teilhaftig geworden und bedürfen in gleicher Weise der Läuterung, Reinigung und Heiligung. Auch in der Ewigkeit werden wir geistleibliche Wesen sein, und es ist unsere heilige Pflicht, den Leib auszubilden zu einer würdigen Wohnung und zu einem willigen Werkzeug des Geistes.

Verfasser betont im Anschlusse hieran, daß der Christ wohl auf Erhaltung und Gesundung des Leibes bedacht sein dürfe, daß aber diese niemals, wie leider in unserer Zeit so vielfach, zur Hauptsache werden dürfe. „Der Leib ist oft der Herr, der Geist ein Knecht geworden, und Viele sehen in der Sorge für das Wohlergehen des Leibes ihre Lebensaufgabe. Wenn aber der Geist eine ewige Bestimmung hat, dann ist nicht seine Heilung, sondern seine Heiligung die Hauptsache."

Sehr lesenswert sind auch Schwabedissens humoristische Ausführungen über die Heilungen der Christian Science und deren Rezept gegen die Furcht, auf die wir leider hier nicht näher eingehen können.

Der anonyme Verfasser der zweiten Broschüre bietet hauptsächlich eine genauere Darstellung der Lehre der Christian Science und ihres Verhältnisses zum Christentum, indem er Mr. Eddys kleinere Schrift No and Yes in Betracht zieht.*)

Er kommt zu dem Schlusse, daß die christliche Wissenschaft nichts Anderes als ein sonderbares Gemisch von Biblizismus, Gnostizismus und Mystik ist, und das Ganze sich auf einen philosophischen Dilletantismus gründet, der sich selbst richtet. Der Grundfehler sei der, daß Mrs. Eddy die hl. Schrift nicht verstanden hat, wie schon die äußerst willkürliche Auslegung beweise. Ihre Anhänger hätten, so stellt er ferner ähnlich wie Stoecker in Kürze fest, kein Recht, die Aufträge Jesu an seine Jünger, die Ausrüstung mit göttlicher Kraft zur Krankenheilung auf sich zu beziehen, indem sie erklären, daß diese Aufträge sich bis heute auf alle an Christus wahrhaft Gläubigen erstrecken. Der Glaube der Scientisten sei eben nicht der wahre evangelische Heilsglaube, der durch den Gesamteindruck der Persönlichkeit Jesu entstehe. Auch habe Gott den Menschen wohl in der Gegenwart keine besonderen Heilungsgaben, wie in der apostolischen Zeit, verliehen, da sie sonst bisher in höherem Maße zu Tage getreten sein müßten. Wir hätten ferner andererseits keine direkte Verheißung, daß unser Gebet Heilung leiblicher Krankheit herbeiführen würde. Bei der Stelle Mark. 16, 17 f. habe Mrs. Eddy nicht beachtet, daß es sich um einen späteren Zusatz handle und die Heilung als Begleiterscheinung des Glaubens erscheine. Ueberdies sei auch noch die metaphysische Heilmethode der Scientisten in sich selbst widerspruchsvoll. Denn, während man erkläre: „das was man Krankheit nennt, existiert nicht; Krankheit ist eine Illusion," behaupte man anderseits, die Krankheit heilen zu können, womit indirekt die Realität der Krankheit wieder anerkannt werde. Sodann müßten die Scientisten imstande sein, schwerere Verletzungen zu heilen, wenn der Körper nur subjektiv im Geist des Menschen existieren soll. Aber Mrs. Eddy sage: „es ist besser, die Wiedereinsetzung gebrochener Knochen den Chirurgen zu überlassen." Die eventuell wirklichen Heilungen der Scientisten sind also nach des Verfassers Ansicht nur auf Suggestion zurückzuführen. Im übrigen findet er, daß die Lehre der Mrs. Eddy zu einem krassen Materialismus führe, insofern in der Sekte bei der engen Verbindung der Heilmethode mit der christlichen Wissenschaft die Fürsorge für das leibliche Wohl zur Hauptsache werde.

Snyder weist, wie wir anläßlich der wiedergegebenen Meinungsäußerungen hier noch feststellen wollen, darauf hin, daß das „System" der Mrs. Eddy, obschon sie unermüdlich dagegen ankämpft, reiner Pantheismus ist. Sie könne eben die unvermeidlichen Folgerungen aus ihren Aufstellungen nicht erfassen, da sie offenbar zu unwissend sei, was die Prozesse des philosophischen Denkens und der philosophischen Terminologie

*) Wir selbst haben uns, wie bereits festgestellt, lediglich an das Hauptwerk der Mrs. Eddy gehalten und deshalb so genau zitiert, damit uns nicht der Vorwurf der Entstellung gemacht werde. Es wäre jedenfalls zur Feststellung gewisser Punkte von Vorteil gewesen, wenn auch Schwabedissen die Werke der Mrs. Eddy statt der Deutschen Zeitschrift für Christian Science kommentiert hätte.

anbelangt. Da sie übrigens die Materie als reine Illusion betrachte, huldige sie nicht nur dem Pantheismus, sondern auch der extremsten Form des Hinduismus, der Philosophie der Illusion.

Mit Recht deutet Snyder darauf hin, daß auch mit der „Illusion“, die eigentlich nach Mrs. Eddy weder von dem vollkommenen Gott noch logisch von dem Menschen, insofern sie ihn als Reflexion des göttlichen Ego betrachtet, geschaffen sein kann, in einem vollkommenen Universum zu rechnen ist. Wenn kein anderer Geist als der Geist Gottes existiert, so kann diese Illusion eben nur im göttlichen Geiste beruhen. Die Illusionen können nicht außerhalb des Geistes existieren, und so ergäbe sich daraus die Folgerung, daß eigentlich Gott denken müßte, er sei krank oder leidend. Vollständig unvertraut mit der Geschichte der Philosophie wisse offenbar Mrs. Eddy nicht, daß sie sich in der endlosen Tretmühle des früheren Gnostizismus befinde, der geleugnet habe, daß ein vollkommener Gott Uebel schaffen könne, und deshalb eine Reihe von niedrigeren Gottheiten oder göttlichen Manifestationen annahm, von denen die unvollkommenste eine unvollkommene Welt geschaffen, ohne aber zu bedenken, daß der oberste Gott ebenso verantwortlich für alle sekundären Ursachen und Zustände sein müsse wie für die direkten Kreationen.

Snyder führt zur Beleuchtung der Konsequenzen der Illusionsphilosophie noch ein Urteil an, daß eine bekannte Hindufrau, die Pandita Ramabai über Christian Science gefällt und das einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe. Sie sagte: Bei meiner Ankunft in New-York im März 1898 wurde mir mitgeteilt, daß in den Vereinigten Staaten eine neue Philosophie gelehrt werde und bereits viele Schüler habe. Diese Philosophie werde Christian Science genannt. Als ich fragte, was sie lehre, fand ich, daß es dieselbe Philosophie sei, die meinem Volke 4000 Jahre lang gelehrt wurde. Sie hat Millionen von Menschenleben ruiniert und unermeßlichen Schmerz und Kummer in meinem Lande verursacht. Denn sie basiert auf Egoismus und kennt keine Sympathie und kein Mitleid. Während unserer letzten Hungersnot hatten unsere Philosophen kein Mitleid mit den Leidenden und halfen den Bedürftigen nicht. Denn warum sollten sie helfen, wenn sie behaupten, daß Leid nicht wirklich sei, daß auch die sterbenden Kinder nicht wirklich seien?

Dazu bemerkt Snyder unter Anderm, man könne sich zu leicht in der Ueberzeugung festigen, daß alle Leiden unwirklich seien, wenn man zu dem Glauben an die Unwirklichkeit der eigenen Leiden gelangt sei. Was die logischen Konsequenzen dieses Glaubens anbelangt, so deutet er darauf hin, daß seines Wissens kein einziges Hospital von Christian Scientists existiere, in dem die Armen unentgeltlich von den „Illusionen des sterblichen Geistes“ geheilt werden.

2

Die Ursachen des Erfolges der Christian Science

Ein Mitarbeiter der genannten Londoner Zeitschrift „Light“, R. Harte, hat in einer längeren, ziemlich objektiv gehaltenen Artikelserie vor kurzem auch eingehend die Ursachen der großen Erfolge der neuen Sekte behandelt. Er zieht hierbei manche Punkte in Betracht, die bisher weniger Berücksichtigung gefunden haben, und wir glauben deshalb, im Folgenden noch in Kürze seine Feststellungen und Folgerungen darlegen zu sollen.

Harte sieht in dem rapiden Wachstum der Christian Science zunächst einen Beweis von weitverbreiteter Unzufriedenheit mit orthodoxer Medizin und orthodoxer Theologie und glaubt, daß ohne sie die Bewegung in Anbetracht der offenbaren Absurditäten und Illogismen der Mrs. Eddy und der Anhänger der Christian Science unmöglich wäre.

Eine der Hauptursachen ihrer raschen Verbreitung scheint sodann für Harte auch die anziehende Einfachheit des Gottesdienstes der Scientisten zu sein, der in stiller Betrachtung, Absingung von Lobeshymnen, Vorlesungen und einer Ermahnung, gefolgt von suggestiven Berichten über Heilungen besteht.

Ferner weist Harte auf die Thatsache hin, daß jeder Christian Scientist leicht ein Lehrer werden und Propaganda machen kann, da die Grundsätze der neuen Lehre ja ohne große Intelligenz verbreitet werden können. Ebenso lasse sich auch die Heilmethode ohne kostspielige Vorbildung und schwierige Examina ausüben. Namentlich die Frauen gäben sich gerne der Christian Science hin, da sie ja von Natur halbe Predigerinnen und Aerztinnen seien, und hätten auch Erfolg; sie seien sympathischer als die Männer und deshalb geeigneter zur Behandlung der geistig und leiblich Kranken.

Als weitere Ursache des rapiden Wachstums nennt Harte das Versprechen direkter praktischer Vorteile in dieser Welt von Seite der Christian Scientists, das besonders den praktischen Amerikanern imponieren muß. Sie behaupten nämlich, wie durch eine okkulte Kraft, nach Annahme der neuen Lehre — wohl infolge ihres Vertrauens, werden Viele glauben — in ihren irdischen Unternehmungen gefördert zu werden. Die Orthodoxie kann allerdings mit derartigen Propagandamitteln nicht konkurieren. Denn wie vorteilhaft auch immer, so meint Harte, von seinem Standpunkte aus, es für einen Menschen im zukünftigen Leben sein kann, in diesem Leben ein orthodoxer Christ gewesen zu sein, so erweist sich dieser Vorzug doch augenblicklich für ihn nicht besonders nützlich. Kein Missionar sucht Gläubige dadurch für seine Kirche zu gewinnen, daß er in Aussicht stellt, der Bekehrte werde im Stande sein, seine Kur mit Leberpillen aufzugeben, oder er werde, wenn er in der Gnade wächst, seinen Rheumatismus verlieren. Auch sagt er dem Katechumenen nicht, daß ein fester Glaube an den Tag des Gerichtes ihn in einen fröhlichen und zufriedenen Gemütszustand versetzen wird, noch weniger verspricht er ihm Erfolg in seinem Geschäfte als eine Belohnung der Frömmigkeit, denn er glaubt, daß weltlicher Erfolg den Kindern des Teufels zukommt. Da alle Menschen von Natur optimistisch sind, erblickt Harte auch in dem unbegrenzten Optimismus, den die Christian Science ausdrücklich lehrt, einen Grund der raschen Entwickelung.

Als die wirksamste Ursache bezeichnet er jedoch die Thatsache, daß diese neue Religion im „rechten psychologischen Moment“ kam. Das Volk will seiner Ansicht nach eine Religion, die durch ihre Unbestimmtheit mit der Erkenntnis rechnet, daß man von göttlichen Dingen eigentlich Nichts wissen könne, und anderseits durch Betonung der Autorität die schlimmen Folgen der Ungewißheit und des Zweifels beseitigt. Und Viele glauben, diese Kombinationen in der Christian Science zu finden. Auch scheine die Theorie der Christian Science vom Universum in gewisser Hinsicht in der neueren Richtung der Philosophie und Wissenschaft Anhaltspunkte zu finden. (!) Sie negiere die Realität der Materie. Aber eine gewisse philosophische Schule habe das schon seit längerer Zeit gethan. Und Niemand werde jetzt verfolgt oder auch nur verspottet, weil er glaube, daß das, was wir das äußere Universum nennen, nur in seinem eigenen Bewußtsein existiert, daß in der That Materie nicht existiert. Auch die Wissenschaft habe in neuerer Zeit die „Materie“ auf die Wirkung der Vibrationen in einem unbekannten Etwas auf unsere Nerven zurückzuführen versucht.

Was den Satz „das All ist Geist“ anbelangt, so zeigt Harte, daß alle Religionen die geistige Welt mit der materiellen in Kontrast setzen und erklären, die materielle Welt werde, nach und nach wieder in das Nichts versinken während die geistige Welt ewig ist. Seit unserer Kindheit sind wir belehrt worden, daß nur der Geist ewig sei und nur das Ewige reell sei. Die Wissenschaft weiß zwar thatsächlich Nichts vom Geiste. Aber es giebt ein Nichtwissen, das nur der Vorläufer des Wissens ist. Die Wissenschaft sagt: die Sensationen, die wir als Beweis für die Existenz der Materie betrachten, sind verursacht durch Vibrationen in . . . und bleibt dabei stehen. Sie sagt: Wärme, Licht, Elektrizität und so weiter sind nur Arten der Bewegung von . . . ohne weiter zu gehen. Sie sagt: das Universum entstand aus dem Feuernebel und vor dem Feuernebel war . . . und hier bleibt sie wieder stehen. Was ist das fehlende Wort, das die Wissenschaft nicht kennt oder nicht aussprechen will. Die Christian Science sagt, das

fehlende Wort sei „Geist“ und meint, daß die Vertreter der Wissenschaft sehr stupid sind, wenn sie das nicht ahnen können. Aber wenn die Wissenschaft das fehlende Wort nicht kennt, so kann anderseits auch die Christian Science uns nicht sagen, was Geist eigentlich ist. Weder die Wissenschaft noch die „Christliche Wissenschaft“ haben davon die geringste Ahnung. Und doch ist die Behauptung der Christian Science: „das All ist Geist“, scheinbar so vorbereitet, daß man geneigt sein könnte, ohne weitere Prüfung ihrer Berechtigung sie zuzugeben.

Was den weiteren Satz: „es giebt kein Uebel“ anbelangt, so weiß allerdings Harte keine plausiblen Annahmen der „modernen Wissenschaft“ vorzuführen, die hier „vorbereitend“ hätten wirken können.

Abschließend kommt er dann noch auf den Unterschied zwischen priesterlicher und prophetischer Religion zu sprechen, von denen die erstere Gott den Menschen möglichst entrücke, während letztere, die essentiell mit modernen Anschauungen übereinstimme, auf den Prozeß der Vereinigung des Menschen mit der Gottheit in immer höherer innerer Entwicklung aufgebaut sei. Die Christliche Wissenschaft sei in Einklang mit dieser modernen Religionsanschauung, ja sie falle eigentlich in ihrem Glauben und Sehnen nach Vereinigung mit Gott ins Extrem, insofern sie Materie und Uebel leugne, den „sterblichen Geist“ geradezu verdamme, und annehme, daß schon in diesem Leben menschliche Wesen einen Teil des göttlichen Bewußtseins und dadurch einen Teil der göttlichen Macht erlangen können.

Es mag ja richtig sein, daß diese „moderne“ Tendenz der Christian Science gleichfalls zur Ausbreitung der Bewegung beigetragen hat. Jedoch wird es immerhin erhebliche Mühe kosten, den Wahrheitskern aus den argen Illogismen dieser „Offenbarung“ herauszuschälen. Einen Punkt scheint uns übrigens Harte, speziell mit Rücksicht auf die rapide Verbreitung der Bewegung in Amerika, nicht genügend in Betracht gezogen zu haben. Das ist die Suggestibilität des Amerikaners für alle neuen religiösen Bewegungen, mögen deren Prinzipien vielfach auch noch so absurd sein. Es ist ja geradezu unglaublich, was im Yankeelande auf dem Gebiete der Sektengründung alles geleistet wird, und immer finden die Neugründungen wieder Anhänger in den Kreisen derer, die nicht alle werden. Es ist bereits wiederholt bemerkt worden, daß die Christian Science namentlich in Frauenkreisen Anhänger gewonnen hat und dieser Umstand mag wohl auch durch die Thatsache erklärt werden können, daß in Amerika die Frauenwelt sich eben in ganz anderer Weise aktiv am religiösen Leben beteiligt wie in Europa, und daß es für gewisse Kreise sehr ins Gewicht fällt, wenn eine Frau einmal auch als Religionsstifterin aufgetreten ist.

Uebrigens scheint man nunmehr entschlossen zu sein, wie wir abschließend noch feststellen wollen, eine energische Polemik gegen die „Christliche Wissenschaft“ einzuleiten. Sie geht nicht nur von den einzelnen Denominationen und den Aerzten aus, sondern es planen auch gewisse Spiritualisten, der „Offenbarung“, von der sie so arg mitgenommen werden, durch eine neue Gesellschaft entgegenzuwirken. Es ist nämlich vor kurzem in Amerika darüber geklagt worden, daß in der spiritualistischen Bewegung (in Amerika hat sich, wie zur Aufklärung festgestellt sei, von Anfang an die Bezeichnung „Spiritualismus“ statt „Spiritismus“ eingebürgert) — eine Krisis eingetreten sei und daß in den Vereinigten Staaten die Zahl der spiritualistischen Kirchen und Gesellschaften immer mehr zurückgehe. Man hat diese Thatsache mit der wachsenden Verbreitung der Christian Science auch unter den Anhängern des Spiritualismus in Verbindung gebracht. Viele Spiritualisten wollen sich eben auf die Dauer nicht ausschließlich mit dem Mediumismus und den Absurditäten des Offenbarungs-Spiritismus beschäftigen und suchen etwas Neues. Und insofern sie dann nicht für die wissenschaftliche Erforschung des Gesamtgebiets des Spiritualismus und der okkulten, d. i. transcendentalen Thatsachen, wie sie die Society for Psychical Research seit längerer Zeit versucht, reif sind, gehen sie ins Lager einer religiös-mystischen Bewegung über, wie sie die Christian Science bietet, ohne sich viel Bedenken darüber zu machen, daß sich hinter diesem Glaubensbekenntnis gleichfalls viele Absurditäten bergen.

Nun will man in Anbetracht dieser Verhältnisse eine neue Organisation schaffen, die ein Gegengewicht gegen die Ausbreitung der Christian Science unter den Gegnern des Materialismus bieten soll. Ein Mitarbeiter des Londoner „Light“ hat da folgenden Vorschlag gemacht: es soll eine internationale Gesellschaft mit dem Namen Spiritual Science Association gegründet werden, die den Zweck hat, einerseits die okkulten Phänomene wissenschaftlich zu erforschen und dem Spiritualismus zur allgemeinen wissenschaftlichen Anerkennung zu verhelfen — anderseits aber der „Bewegung entgegenzutreten“, die fälschlich „christlich“ und fälschlich „wissenschaftlich“ genannt wird. Vorerst soll die Gesellschaft in der Nähe von London Grundbesitz zur Gründung einer Spiritual Home Colony erwerben und dann in London selbst ein großes Hauptquartier als Zentrum einer internationalen Organisation errichten.

Man wird jedenfalls nach dem Gesagten nicht ohne Interesse der Entwicklung dieses neuen Unternehmens, das den Einfluß der Christian Science international bekämpfen soll, entgegensehen.

Uebrigens glauben wir, daß für Europa ein ähnliches rapides Anwachsen derselben, wie in Amerika, nicht zu befürchten ist. Namentlich in Deutschland steht man denn doch im allgemeinen Allem, was aus Amerika auf religiösem Gebiete importiert wird, noch — Gott sei Dank — zu skeptisch gegenüber, als daß die Illusionen einer Religionsstifterin, die die Vorherrschaft des Geistes predigen will, ohne selbst Geist zu besitzen, in weiteren Kreisen Unheil anrichten könnten.

Ch Th

Gösta Berling

Erst vor Kurzem hat sich Selma Lagerlöf uns wieder in Erinnerung gebracht mit ihrem Roman „Die Wunder des Antichrist“. Es ist ein tiefsinniges Buch voll reifer Welterfahrung, milder Lebensweisheit und tiefer Einsicht in das Wesen unserer Kultur, aus dem die Vierzigjährige wieder zu uns gesprochen hat. Den Lesern der Christlichen Welt ist das Werk nicht ganz unbekannt. An andrer Stelle wurde in unserem Blatte davon gehandelt. (Vrgl. 1900, Nr. 49.) Aber die Eindrücke haften nur schlecht auf der Tafel unserer Zeit und die sich überstürzenden Wellen der litterarischen Tagesproduktion rollen heran, verwischen und löschen die edelsten Zeichen und Lettern aus, die würdige Geister in sie eingegraben haben. So ist der Mahner wohl am Platz, der den Schutt entfernt, der über den kostbaren Edelsteinen lagert, sie bloß legt und immer wieder aufblitzen läßt im Bewußtsein der Zeit. Heute scheint der Moment günstig, wo noch die „Wunder des Antichrist“ uns im Gedächtnis sind, der Wunder eines andern Werkes zu gedenken, das seit Jahren verschüttet und vergraben liegt, dessen Wiederbelebung, Wiedererweckung, ja eigentliche Entdeckung erst in Angriff genommen sein will. Es ist ein Werk aus der Jugend Selma Lagerlöfs, ihr erster großer Roman: Gösta Berling.

Die Aufnahme dieses Buches in den Bewußtseinsinhalt unser Generation würde eine Erweiterung und Bereicherung für sie bedeuten. Denn in Gösta Berling liegt Viel, was befruchtet, reinigt, befreit und entbindet.

Aber noch ist er den Meisten fremd, obgleich er deutschen Lesern in zwei durchaus tüchtigen und auch künstlerischen Uebersetzungen vorliegt.*) Als das Buch vor einigen Jahren in Deutschland auftauchte, erschienen zwar verschiedene Aufsätze und Besprechungen darüber, aber sie blieben unbekannt und unbeachtet. Es mag mit daran gelegen haben, daß keine von ihnen, soweit sie mir bekannt geworden sind, den Angelpunkt des Werks, sein eigentliches Lebenszentrum, gebührend ans Licht gestellt hat.

*) Reclams Universal Bibliothek 3983—86. 80 Pfg., gebunden 1 Mk. — Leipzig, Haessel. 8, gebunden 10 Mk.

„Gösta Berling“ hat Etwas von der Unendlichkeit in sich, die das Merkmal jedes Echten, Großen und Menschlichen ist. In ihm sprudelt der Quell, der aus den tiefsten Gründen des Menschentums gespeist wird. Wer will ihn austrinken, ihn, der unerschöpflich ist?

1

Gösta Berling läßt sich nicht erzählen. Es ist, als wollte man die Wunder eines Baumes von üppiger Blüten- und Blätterpracht am nackten entlaubten Stamm, oder die Zauber des Gebirges an einer Terrainkarte demonstrieren. Dennoch giebt es keinen andern Weg, um die Beziehung zwischen Erklärer und Leser herzustellen, einen Konnex zum Verständnis eines Werkes einzuleiten. Es muß einen Anknüpfungspunkt geben, und das ist der Stoff.

So wollen wir das Grundthema unseres Romans, wie es in dem Schema des äußeren Lebensganges des Helden sich abhebt, unserer Betrachtung zu Grunde legen, vielleicht läßt sich dann in weiterer Erwägung auch Etwas von der ursprünglichen Lebendigkeit und Vielfarbigkeit der Dichtung wiederherstellen.

Auf Eckeby herrscht die Majorin Samzelius, die mächtigste Frau in ganz Wermland. Stark und männlich ist sie, gewohnt zu befehlen und zu gebieten. Sie herrscht über sieben Eisenwerke, und ihre Scheunen und Keller sind voll von Korn, Speisen und köstlichen Getränken. Gesang und Tanz, Wein und Spiel hat sie gern, wenn sie an ihrer langen Tafel sitzt, umringt von fröhlichen Gästen und ihren „Kavalieren“, gleich dem König Artus und seiner Tafelrunde. Es sind allerhand Invaliden des Schicksals, Schiffbrüchige, denen das Leben zu hart mitgespielt hat, diese „Kavaliere“. Hier haben sie einen Zufluchtsort gefunden, denn die Majorin giebt ihnen das Gnadenbrot, und so leben sie wieder auf, werden wieder die alten mutigen Helden, sorglos und fröhlich, ewig jung und stets aufgelegt zu tollen Streichen. Es sind immer ihrer zwölf, meist ältere Männer, nur einer von ihnen zählt kaum dreißig Jahre: Gösta Berling, der Herrlichste unter ihnen, der Kavalier der Kavaliere. Er hat die Augen des Dichters und das Kinn eines Feldherrn, er ist schlank und schön, wie ein griechischer Jüngling. Einst war er Pfarrer gewesen hoch oben im Norden. Aber er hatte das schwere, finstre, eintönige Leben dort oben nicht ertragen können, er hatte sich dem Trunke ergeben und sein Amt vernachlässigt. Da war Inspektion gekommen, die Schmach der Absetzung hatte ihm gedroht. So kam es, daß eines Morgens der Pfarrer verschwand. Denn er glich „einem jener Pferde, die den Schmerz nicht ertragen können und bei jedem Peitschenhieb wild dahinjagen, den Abgründen zu.“

Sein erstes Unglück zog ihn hinab, Not und Elend ließen ihn noch tiefer sinken, und so mochte er nicht länger leben; er beschloß zu sterben. Doch die Majorin rettete ihn. Als sie ihn damals halb erfroren im Schneehaufen fand, hob sie ihn in die Höhe und trug ihn in das warme Zimmer. Als ihr dann alles Zureden Nichts half, erzählte sie ihm ihre Geschichte. Auch sie sei eine tote Frau, wie er ein toter Mann, was läge da noch an dem bischen Leben oder Sterben. Einst aber war sie jung und schön und gut gewesen, als sie noch Margarete Celsing hieß. Da kam Altringer, ein herrlicher Mann, und hielt um sie an; aber weil er arm war, kamen sie überein, daß sie fünf Jahre auf einander warten wollten. Nach drei Jahren meldete sich ein andrer Freier, der Major Samzelius, der galt für reich und war häßlich; und die Eltern zwangen die Tochter, den Major zum Manne zu nehmen. An diesem Tage starb Margarete Celsing. Dann kam Altringer wieder, und nun war er reich und angesehen. Er kaufte sich Eckeby und sechs Güter am Löffee und wurde des Majors Samzelius Nachbar. Er kam oft zur Majorin, tröstete sie und brachte Glück und Liebe mit sich. Aber die Menschen redeten böse über die Beiden, die Gerüchte drangen bis zur Mutter der Majorin, und eines Tages kam sie selbst, um mit ihr zu reden. Doch die Majorin sagte ihr, daß sie keine Mutter mehr hätte, und trotzte ihr. Da verfluchte die Alte die Majorin: „Mögst du verleugnet werden und verstoßen werden, möge die Landstraße dein Heim, der Graben dein Bett, der Kohlenmeiler deine Feuerstätte werden, Schande und Schmach sei dein Lohn,“ und sie schlug ihre Tochter, diese aber trug sie hinaus und gab ihr die Ohrfeige zurück.

Das war der Majorin Erzählung, mit der sie Gösta Berling rührte, daß er sich entschloß zu leben und Kavalier auf Eckeby wurde. Er versuchte es zwar, sich von der Majorin loszumachen und von seiner eigenen Arbeit zu leben. Er wurde Hauslehrer bei dem jungen Grafen Dohna, dort verliebte er sich in des Grafen Schwester, als sie aber starb, kehrte er wieder als Kavalier nach Eckeby zurück. Hier ging es lustig zu. Der Weihnachtsabend war gekommen, und die Kavaliere versammelten sich zur Feier des Abends um die Herrin. Während der Feier kommt plötzlich aus der Ofenecke Sintram hervor, der böse Gutsherr von Fors, als Teufel verkleidet, der die Menschen schreckt, die Herzen vergiftet und junge Freundschaft in glühenden Haß verwandelt. Er sät Argwohn in die Herzen der Kavaliere; er erzählt Gösta Berling: die Majorin hätte Ebba Dohna verraten, daß er ein abgesetzter Pfarrer sei, und daran sei sie gestorben. Da wird Gösta Berling fähig mit Sintram einen bösen Pakt einzugehn. Die Kavaliere sollen die sieben Besitztümer auf ein Jahr haben an der Majorin Statt; nur eine Bedingung knüpft sich daran: wenn die Kavaliere in dieser Zeit irgend Etwas thun, was nützlich oder klug oder schurkenhaft, was mit einem Worte nicht kavaliermäßig ist, so wollen sie dem bösen Sintram gehören; aber wenn sie sich benehmen wie wahre Kavaliere, so soll der Böse ohne Lohn davonziehn und weder sie noch die Majorin holen dürfen. So lautet der Vertrag, der halb ernst halb scherzhaft mit Sintram, der den Teufel spielt, geschlossen wird. Aber es ist doch mehr als ein Scherz.

2

Der Vorgang versinnlicht nur den Groll und die Unzufriedenheit wider die Majorin, der unter den Kavalieren Platz gegriffen hat. Am andern Tage bricht er hell hervor; die Majorin feiert das Weihnachtsfest durch ein großes Festmahl. Die Kavaliere haben an der großen Tafel nicht Platz gefunden, sie sitzen abseits für sich, in der Ofenecke. Da flüstert Patron Julius dem Hauptmann Bergh zu, daß die Haselhühner nicht für alle Gäste ausreichen und daß das, was man ihnen vorsetze, Krähen seien. Und der starke Hauptmann schmeißt die vermeintlichen Krähen an die Wand, daß Sauce und Fett rings herum spritzen. Empört erhebt sich die Majorin und weist ihn hinaus; er aber in blindem Zorn tritt ihr trotzig entgegen und laut und öffentlich enthüllt er ihr Vergehn, daß sie den Major Samzelius mit Altringer betrogen habe. Nun darf der Major nicht länger schweigen. Er jagt die Majorin hinaus, fort aus ihrem Heim auf die Straße. Weil er aber die Güter, die Altringer der Majorin vererbt hat, nach dessen Bestimmung nicht verkaufen darf, setzt er die Kavaliere als Verwalter über sie und glaubt, die Majorin nicht schlimmer schädigen zu können.

So ist denn der Fluch der Mutter und Sintrams Pakt erfüllt. Die Majorin beschließt hinauf gen Norden zu ihrer Mutter zu pilgern, um den Fluch zu lösen. Die Kavaliere aber sind Herrn auf Eckeby. Und nun beginnt ein tolles Leben voll lustiger Spässe und seltsamer Abenteuer. Wie die wilde Jagd braust es dahin um die Ufer des romantischen sagenumwobenen Löffee. Das Paradies ist angebrochen für die Kavaliere, die in sorgloser Zügellosigkeit ihre überquellende Lebenslust austoben, Festmahl reiht sich an Festmahl, und die Mauern der alten Schlösser hallen wieder von Gesang, Becherklang und dem Tönen der Geigen, die zum Tanz aufspielen. Und kein Tag vergeht, wo man nicht von einem neuen Streich oder einer neuen Heldenthat der Kavaliere zu erzählen wüßte. Am tollsten aber treibt es Gösta Berling, „der Poet“, Aller Führer und Meister. In dem neuen Reiche der Freiheit ist er emporgeschossen zu herrlicherer Schönheit und lebensfrohem Wagemut. All seine großen Gaben haben sich reicher entfaltet; wo er hinkommt glänzt Freude und Glück auf den Gesichtern

und die Herzen aller Mädchen fallen ihm zu. Ihm, dem starken Recken, wohnt ein weiches, sanftes, warmes Herz in der Brust, das sich so leicht für die Reize der Schönen öffnet, und das soviel Liebe in sich birgt, daß er sich dem süßen Lächeln, den quellenden Lippen nicht zu verschließen vermag. Ebba Dohna, Anna Stjernhök, Marianne Sinklaire, wer will die Namen der Frauen nennen, die an Gösta Berling ihr Herz verloren und denen er als feuriger Liebhaber und Held gedient hat. Denn seine weiche Seele kann wohl wild und ungestüm lieben, aber das Feuer verraucht nur zu schnell, und eine neue Welle trägt ihn, den „Starken im Guten wie im Bösen", zu neuem Liebesglück und Liebesleid.

Doch auch für ihn schlägt die Stunde, da er sein Herz verschenkt und es nicht wieder zurückgewinnen kann. Weder Anna Stjernhök noch Marianne Sinklaire haben es vermocht, aus Gösta einen Menschen zu machen: gar zu schnell wandte er sich von ihnen ab. Was ihnen mißlang, gelingt einer Andern. Es ist die kleine Gräfin, die Gösta ihre Liebe zuwendet, an die er sein Herz hängt. Sie, die die Schmach nicht scheute und in dunkler Frühlingsnacht über das Eis wandelte, um Gösta Berling vor einem schlechten Streich zu bewahren, dann, von ihrem Mann geschieden und verstoßen, über Nacht aus einem zarten, unschuldigen Kind zur schönen, reinen Menschenblume aufgeblüht ist, sie vollbringt das Wunder, an das Keiner mehr zu glauben wagt.

Doch sie hat einen starken Bundesgenossen, der ihr hilft und beisteht den alten verwahrlosten und verwilderten Abenteurer, den Kavalier Gösta, zu einem echten Menschen zu machen. Es ist die Not.

Der böse Sintram hatte nicht schlecht gerechnet, als er den Pakt mit den Kavalieren machte. Die Kavaliere hatten nicht vergeblich in Wermland gehaust. Ueber den Lustbarkeiten, dem wilden Hasten und Jagen, den ewigen Spielen, Sängen, Tänzen und Fahrten, war die Arbeit vergessen worden. Als die Majorin die Zügel fallen ließ, stürmten die Menschen von Freiheit berauscht dahin, Acker und Feld verwahrlosten, die Eisenwerke feierten, Wölfe, Bären, Füchse krochen aus ihren Nestern, Zerstörung und Verwirrung griffen Platz, und zu Allem kam noch die Dürre übers Land und in ihrem Gefolge die Not. Jetzt, wo das Elend über die Armen und Schwachen, die Landleute, die Bauern hereinbricht, wo sich Wut und Erbitterung gegen die sorglosen Kavaliere auftürmt, jetzt fängt Gösta Berling an, die Sinnlosigkeit seines bisherigen Lebens zu begreifen, jetzt schwillt in ihm die Liebe zu seinem Volk, mit dem er sich so eng verwachsen fühlt, jetzt ergreift ihn ein brennendes Verlangen, sich für sein Volk einzusetzen, zu opfern. Aber noch fehlt ihm die sittliche Klarheit und Stärke. Noch einmal, so scheint es, soll der Böse über ihn siegen. Sintram weiß allein, wo der Schatz des verstorbenen Pfarrers von Broby, den er Gösta Berling, zur Verteilung an das notleidende Volk, überliefern wollte, verborgen ist. Er will es Gösta verraten, wenn dieser ihm verspricht Selbstmord zu begehen. Und Gösta nimmt das Opfer an. Er fühlt sich schuldbeladen, und glaubt nicht mehr an sich und seine Läuterung. Doch die kleine Gräfin rettet ihn. Sie ist es, die das erlöschende Pflichtbewußtsein in ihm wieder zur hellen Flamme entfacht. Er beschließt mit ihr zu leben in harter Arbeit für sein Volk. So weist er für sich und die Kavaliere, die nun auch begriffen haben, daß in pflichtmäßiger Erfüllung der Lebensaufgaben mehr Heroismus liegt, mehr Ritterlichkeit und Kavaliersehre als in dem planlosen Umherirren, den Heldenphrasen und Abenteuern, so weist er das Testament der mittlerweile heimgekehrten, versöhnt sterbenden Majorin von der Hand. An der Drechselbank und als Bauernspielmann will Gösta sich und seinem Volk die Menschenwürde erarbeiten.

3

Leicht könnte an der dürren Inhaltsangabe der Verdacht sich bilden, als handle es sich um die alte, heute wieder so beliebte Philisterweisheit von der Allerweltsheil- und Erlösungskraft der Arbeit, eine Weisheit, die von Zola bis Björnson in unseren Romanen und Dramen sich breit macht und das Genie an die Arbeit schmieden will. Doch schreitet die Trivialität nicht in einem solchen Gewande daher, oder sie trägt es doch nicht mit so viel Würde und Anstand. Mit mehr Berechtigung könnte selbst aus dem kurzen Index der Handlung der Glaube erwachsen, als stehe man hier vor dem Erzeugnis einer zügellosen Phantasie, in der sich die wildesten Ausgeburten romantischer Unklarheit, Unvernunft und Willkür mit modernen psychologischen Raffinements vereinigt finden. Durch die Diskrepanz dieser beiden Verdächtigungen erledigt sich die erste; die zweite könnte noch bestehen bleiben. Das Mißtrauen, als handle es sich hier um eine kunstwidrige Stilvermischung der heterogensten Elemente, wäre also zunächst abzuwehren.

Der vereidigte Kunstrichter freilich, welcher der Ueberzeugung lebt: es gebe einen Kodex von Regeln für jedes Kunstgebiet, die scharf und unzweideutig die Gesetzlichkeit des Schönen zur Bestimmung bringen, und der schnell bereit seine Elle an jedes Werk schöner Kunst heranbringt und, was über sie hinaus ragt einfach abschneidet, er wird Gösta Berling schnell einen Strick drehen. Wer aber weiß, daß die Kunst der Gesetze freilich nicht entraten darf, daß sie jedoch nicht in schön zugeschnittenen Formeln für Jedermann bereit stehe, sondern daß, um mit Kant zu reden, sich die Natur im Genie selbst das Gesetz giebt, der wird mit mehr Vorsicht und Liebe der geheimen Gesetzlichkeit des Kunstwerks nachspüren. Soll es dem Künstler benommen sein, sich die Elemente und Bausteine aus den verschiedensten Zeiten und Orten zusammen zu suchen? Soll ein Motiv nicht in unsern Stil passen, weil es schon in Griechenland oder Rom sich fand? Mag der Dichter immerhin sich seine Stoffe holen, wo er will, wenn er sie nur zu gestalten weiß, daß sie ein Ganzes und in sich Einiges werden.

Gewiß stecken in „Gösta Berling" die verschiedensten und mannigfaltigsten Motive. Die schlichte Innigkeit des Volksmärchens, die mythischen Klänge der Volkssage, die bizarre Phantastik der Romantik und moderne tiefgründige Seelenforschung, das Alles verwebt sich in ein buntes Bild des Lebens, das aber nicht auseinanderbröckelt in viele Teile, weil sie zusammengehalten werden durch die Einheit der schauenden und schaffenden Persönlichkeit, in der die scheinbar auseinanderstrebenden Bestandstücke sich sammeln, vermengen und zusammenschließen zur Harmonie.

Gewiß, auch im Aufbau, in der Komposition scheint die Verworrenheit und Willkür der Romantik zu herrschen. Jedes Kapitel beginnt wie eine Erzählung für sich, das ganze Buch hat etwas Rhapsodisches und gleicht äußerlich mehr einer Sammlung von Erzählungen als einem einheitlichen Roman. Daneben kommen Episoden, die nur eingeschoben zu sein scheinen und die Handlung nicht fortführen, sondern hemmen. Und doch ist das alles nicht Unvermögen, Planlosigkeit, Zusammenhanglosigkeit. Es ist vielmehr bewunderungswürdig, wie bewußt diese allerdings neue und durchaus individuelle Technik ist. Man lese einmal daraufhin das Buch. Da ist kein Kapitel, das nicht an seinem Platz wäre, das nicht an dieser Stelle an seiner Stelle wäre und gerade hier seinen guten und ganz bestimmten Sinn hätte. Auch die scheinbar überflüssigen Episoden. Oft malen sie eine Wandlung in der Seele der handelnden Personen, oder sie bereiten den Fortschritt der Handlung vor, oder sie versetzen den Leser in die ernsteste Stimmung zur Aufnahme der folgenden Geschehnisse durch die wunderbare Kraft ihrer Stimmungskunst nach dem Gesetze des Kontrastes. Damit rechtfertigt sich auch die eigentümliche Mischung von Lyrik, Epik und Dramatik, die das Buch charakterisiert. Es ist ein souveränes Schalten mit allen Mitteln und Werkzeugen aus dem Inventar der Dichtkunst. Mit sicherem Griff wählt Selma Lagerlöf immer das Instrument, dessen sie gerade bedarf, um die Seele des Lesers in den Bannkreis ihrer Stimmung zu zwingen.

Hier stürmt die Handlung wild dahin, daß Einem schier der Atem stockt, dort wartet unser ein schattiges Ruheplätzchen. Hier vergißt man beinahe die Künstlerin über ihrem Buch, und dort steht sie wieder mitten unter ihren Menschen, mit denen sie liebt und leidet, kämpft und streitet. Eigenartige Anreden des Lesers giebt es da, wie „Ihr Kinder später

Zeiten," oder „Liebe Freunde" oder „O ihr Frauen entschwundener Zeiten" und seltsame Betrachtungen, voll tiefster Weisheit und hoher Menschenliebe.

Freilich der Pedant wird mit dem Buch nicht auf seine Rechnung kommen. Wer keinen Humor hat und engherzig stets nach den Gründen fragt, den wird die fröhliche Gesetzlosigkeit der äußeren Form abstoßen. Auch wird er sich mit dem Inhalt nicht befreunden können, denn es kommen Hexen darin vor und der leibhaftige Teufel scheint unter den Menschen zu wandeln, Tiere und Pflanzen, Steine und Bäche scheinen menschlich zu fühlen und reden die Sprache des Menschen; in großen Personifikationen enthüllen sich die Wunder der Natur. Nein, wer nicht ein bischen Kind mehr ist, wer, frühreif, nie mit klopfendem Herzen einem Märchen gelauscht, der lege das Buch nur ruhig aus der Hand, seine Phantasie wird Selma Lagerlöf nicht folgen können.

Denn es ist eben nicht nur ein müßiges Spiel, diese Vermenschlichung der lebenden und toten Natur. Sie ist der Künstlerin ein Mittel, die Herzen der Menschen in ihrem dunkeln Zusammenhange mit der Natur zu verstehen. Hat doch die Psychologie keinen andern Weg, die Ursprünglichkeiten des Innenlebens in ihrer absoluten subjektiven Daseinsart zu ergreifen, als indem sie an den Gegenständen der objektiven Welt selbst die Zurückbeziehung auf ein dabei Erlebtes aufweist. Und diese Kunst handhabt Selma Lagerlöf in ausgezeichneter Weise. Darin liegt das Geheimnis ihrer tiefgründigen Menschenschilderung. Aber es ist noch nicht das ganze Geheimnis.

Ihre Psychologie ist darum so groß, weil sie ihr Regulativ in einer großherzigen, weiten Lebensauffassung hat, in deren Licht sich die Dinge in ihren Verhältnissen verändern und verrücken. In diesem Sinn und Verständnis für die wahren und echten Werte des Lebens verschieben sich die Umrisse der Gegenstände, und kommt es zu einer ganz neuen und eigenartigen Größenschätzung der bewegenden Motive im menschlichen Seelenleben.

So sieht sie die Leidenschaften in ihrer elementaren typischen Naturgesetzlichkeit; aber auch die zartesten, verschämtesten Gefühle verschmäht sie nicht, sie hebt sie heraus aus ihrer Verborgenheit und stellt sie ins helle Licht der Sonne. Auch das wehmütige Lächeln des Humors ist ihr nicht versagt, und die alte romantische Ironie schlägt im Gösta Berling gar ergötzliche Purzelbäume.

Und nicht nur in der Mischung der Farben und Töne bewährt sich die Kunst Selma Lagerlöfs, auch in der Zeichnung ist sie Meisterin. Ihre Charaktere weisen scharf umrissene Konturen auf und es ist eine großzüge Kraft in ihrer Stiftführung. Diese Menschen sind aus keinem schlechten Stoffe gebildet. Da giebt es prachtvolle Figuren, die männlich herrische Majorin, die alten bekannten und doch wieder so neuen Frauen und Mädchentypen, und vor allem die prächtigen Kavaliere, jeder einer für sich, jeder ein ganzer Kerl, strotzend von Eigenart. Scheinen sie nicht wie aus einem Bild der Rokokozeit herausgeschnitten? Und muß man sie nicht alle lieb haben, jeden Einzelnen? Ja selbst dem bösen Sintram kann man nicht ernstlich gram sein. Lebt doch in ihm Etwas von jenem gutmütigen Humor des Teufels im Volksmärchen, um dessenwillen man ihm die vielen Bosheiten vergiebt, die ja doch schließlich mit „das Gute schaffen" helfen. Es ist ein Stück der großen Menschenliebe Selma Lagerlöfs, das sie selbst uns für ihre Menschen mitteilt. Ja schließlich ruht im letzten Grunde die große Gewalt ihrer Seelenschilderung auf dieser Liebe für die Kleinen und Großen, Starken und Schwachen, dieser Liebe, die nicht anklagt und verurteilt, sondern, weil sie Alles begreift und versteht, auch Alles vergiebt, die wie ein verklärender Lichtschein das Werk durchleuchtet.

Doch muß man darum nicht etwa glauben, es fehle Selma Lagerlöf an sittlichem Urteil. Gösta Berling ist ein ernstes, ein wahrhaft sittliches Buch. Hat man dem Werk doch daraus gerade einen Vorwurf machen wollen. Man hat geargwöhnt: als hätte Selma Lagerlöf die Geschichte vom bekehrten Uebermenschen erzählen wollen, der seinen Nacken unter das sittliche Joch beugt. Aber wer so urteilt, verfehlt den Sinn des Buches. Gösta Berling ist kein Uebermensch, will keiner sein. Und gesetzt er wäre es, soll die Verfasserin darauf verzichten, uns ein sinngemäßes Lebensbild zu geben? Muß denn das Leben durchaus sinnlos sein? Ist **das** die Tragik des Lebens? Ist es ein so großer Fehler, wenn die Tugend sich zu Tische setzt? Gewiß, es wäre einer, wenn man uns **dadurch** zur Tugend verlocken wollte. Aber es ist doch wohl keiner, wenn uns gezeigt wird, wie ein Mensch zu einer vernunftgemäßen Gestaltung und Auffassung des Lebens durchdringt.

Zwar fehlt es der Künstlerin noch an der **vollen** sittlichen Klarheit. Sie haftet noch ein wenig zu sehr an der materiellen Tugendhaftigkeit, sie ist noch nicht zu den höchsten Ideen durchgedrungen, sonst könnte sie Gösta nicht zu einem doch recht unklaren und verschwommenen Lebensideal hinführen. In ihm steckt zu viel Wagemut, zu viel ethische Größe und und Kraft den gefährlichen Fragen des Lebens ins Gesicht zu sehn, er kann sich nicht dauernd in einem Lebenskreise wohl fühlen, der hart ans Philisterland angrenzt. Doch liegt darin nicht der Schwerpunkt des Gedankens; nicht die Drechselbank ist die Stufe, auf der er zum Menschentum sich hinaufschwingen wird, sondern die Liebe zum Volk sühnt seine Schuld. An diesem Zusammengehörigkeitsbewußtsein mit einem Volk erwacht ihm das sittliche Denken.

Hiermit hat Selma Lagerlöf allerdings den tiefsten Grund des Sittlichen bloßgelegt. In dieser bewußten Rückkehr aus dem Zustand moralischer Isoliertheit in den sittlichen Zusammenhang der Gemeinschaft zu einem Zusammenwirken und Zusammenarbeiten an den ewigen Aufgaben des Menschen liegt die Predigt, die mit diesem Werke auch an uns und unsere Zeit ergeht. Sie ist auch für uns noch nicht veraltet, für eine Generation, wo eine irregeleitete Philosophie zur geistigen und sittlichen Isolierung und Atomisierung verführende Lockrufe erschallen läßt.

Möge diese Predigt nicht ungehört verhallen.

Stephan Rugewitt

Ein drittes mal: Geisteskrankheit unter Lehrerinnen

Fräulein Franziska Ohnesorge greift in Nr. 30 meine in Nr. 27 der Christlichen Welt gegebenen zahlenmäßigen Nachweise an, scheinbar sehr einleuchtend; ich wäre glücklich, wenn sie Recht hätte, aber das hat sie leider nicht.

Aus den genaueren, mit Zahlenangaben aus 175 Heil- und Pflegeanstalten belegten Nachweisen in Nr. 6 der „Blätter aus dem Evangelischen Diakonieverein" führe ich das Folgende an, worauf auch Fräulein Ohnesorge ihre Berechnung stützt: In Preußen hat die weibliche Bevölkerung im Jahre 1896 etwa $16^1/_2$ Millionen betragen; auf diese kommen nach einer Mitteilung des Kaiserlichen statistischen Amtes rund 50000 an öffentlichen Schulen angestellte Lehrerinnen, also eine solche Lehrerin auf etwa 350 weibliche Personen. In Irrenanstalten dagegen kommt 1 Lehrerin auf etwa 80—90 weibliche Kranke; dabei ist freilich nicht angegeben, wie viele von den geisteskranken Lehrerinnen an Schulen angestellt oder nur Hauserzieherinnen und dergl. waren [1]. Immerhin kann man im Allgemeinen wohl sagen, daß die Zahl der geisteskranken Lehrerinnen etwa viermal so groß ist, als sie nach dem Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung [2] sein sollte.

Fräulein Ohnesorge sucht erstens die fehlende Angabe, wie viele der geisteskranken Lehrerinnen an **öffentlichen Schulen** angestellt gewesen sein mögen, aus den Ziffern meiner in den Blättern abgedruckten Tabelle zu ergänzen, und zweitens die Vergleichsziffern für geisteskranke Lehrerinnen und geisteskranke **erwachsene Frauen** (nicht: weibliche Personen überhaupt) zu gewinnen.

Was das Letztere betrifft, so ist das Ergebnis sehr unsicher, erstens da der eine Faktor eine von mir nur „ganz schätzungsweise" angenommene Zahl ist, zweitens da, wenn überhaupt „erwachsene Frauen" verglichen werden sollen, nicht schon

die sechzehnjährigen Mädchen mitgezählt werden dürfen, von denen noch keine Lehrerin sein kann, und drittens, weil ein derartiger Vergleich erst Wert gewinnt, wenn man nur die beruftreibenden, unverheirateten Frauen, unter welche die Lehrerinnen als eine besondere Klasse gehören, den letzteren gegenüberstellt.

Wie viel der geisteskranken Lehrerinnen an öffentlichen Schulen angestellt sein mögen, sucht Fräulein Ohnesorge aus den wenigen Daten derjenigen Anstalten zu erschließen, die bei der an sie gerichteten Frage, wie viel Lehrerinnen unter ihren weiblichen Patienten sich befunden haben, Lehrerinnen, Erzieherinnen, Musiklehrerinnen, Kindergärtnerinnen u. s. w. unterscheiden. Sie nimmt an, daß, wenn in 15 Anstalten unter insgesamt 71 geisteskranken Lehrerinnen 39 Lehrerinnen aufgeführt sind, die unzweifelhaft nicht an öffentlichen Schulen angestellt sind, sich auch sonst das Verhältnis so stellen werde, daß die privaten Lehrerinnen zu den öffentlich angestellten sich wie 4 : 3 verhalten, daß also unter den 143 geisteskranken Lehrerinnen der preußischen Provinzialirrenanstalten nur rund 60 früher an öffentlichen Schulen angestellt waren. Ich nehme umgekehrt an, daß Erzieherinnen, Musiklehrerinnen, Kindergärtnerinnen u. s. w., wie sie die genaueren Berichte jener wenigen Anstalten den Lehrerinnen zurechnen, anderwärts, wo sie nicht ausdrücklich unterschieden sind, überhaupt nicht mitgezählt worden sind.

Das sind freilich beiderseits Annahmen, für die ein Beweis fehlt. Aber ganz sicher sind doch die Zahlen aus jenen Anstalten mit genaueren Angaben. Nur müssen von diesen Anstalten noch, damit sie mit der Zahl der Lehrerinnen an öffentlichen Schulen in Preußen verglichen werden können, über welche allein ein Nachweis vorliegt, alle Anstalten ausgeschieden werden, erstens welche auch Nervenkranke und dergleichen aufnehmen, zweitens welche außerhalb Preußens liegen. So ergeben sich nun folgende Ziffern:

Anstalt	Weibliche Geisteskranke überhaupt	Davon Lehrerinnen	Darunter
Allenberg	431	10	2 technische Lehrerinnen
Lichtenberg	484	1	
Magdeburg	8	2	2 Handarbeitslehrerinnen
Nietleben	373	2	
Rybnik	341	1	1 Handarbeitslehrerin
Weilmünster	243	5	2 Sprachlehrerinnnen
Zusammen	1880	21	7

Also in diesem kleinen Kreise, der allein eine genauere Angabe gestattet, ergiebt sich mit 89 rund dieselbe Ziffer für „Lehrerinnen“ ausschließlich der Erzieherinnen 2c., die ich von allen Anstalten überhaupt herausgerechnet hatte (80—90). Freilich ist auch von diesen Lehrerinnen nicht gesagt, wie viele davon an öffentlichen Schulen angestellt waren; über diese Fehlerquelle ist bei dem mangelhaften Material, das diese erste Mutung nur herbeischaffen konnte, nicht hinauszukommen. Aber keinesfalls ist sie so groß, daß die Wahrnehmung einer besonderen psychischen Gefährdung der Lehrerinnen als ganz irrig nachgewiesen wäre.

Ich selbst kann das zu einem genaueren Nachweise nötige statistische Material nicht beschaffen; ich habe nur „muten“ können und muß die Verfolgung der gefundenen Spur den dazu Berufenen überlassen. Vielleicht ist das ein Dissertationsthema für einen angehenden Psychiater; auch der Allgemeine deutsche Lehrerinnenverein hätte wohl Anlaß der Frage nachzugehen.*)

Einen Wink kann, wenngleich die Beobachtungsweise für irgendwie genügende Nachweise viel zu klein ist, doch wohl die obige Tabelle geben, nach welcher von 21 geisteskranken Lehrerinnen nur 7 technische und Sprachlehrerinnen sind, während die Zahl der nicht vollbeschäftigten Lehrerinnen (meist Handarbeitslehrerinnen) in den öffentlichen Schulen in Preußen nach der letzten Zählung (vgl. Blätter aus dem Evangelischen Diakonieverein 1901. S. 75) mehr als dreimal so groß war, als die Zahl der vollbeschäftigten Lehrerinnen.

Die Erziehungsaufgabe der Lehrerin ist zweifellos, wenn es überhaupt „weibliche“ Berufe giebt, ein wirklicher Frauenberuf; ob das aber von der Amtsstellung und zumal von der Berufsausbildung der Lehrerinnen gilt, ist nach solchen Ziffern doch mindestens fraglich. Es wäre wirklich erwünscht, wenn das Wesentliche aus den sonst zu dieser Frage eingegangenen Zuschriften zu allgemeiner Kenntnis gebracht würde.*)

Friedrich Zimmer

*) Der Herr Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten glaubt von weiteren Schritten in der Angelegenheit zur Zeit absehen zu sollen, „da selbst bei Aufwendung großer Mühe ein klares Ergebnis hinsichtlich der Bedeutung des Lehrerinnenberufes für Entstehung von Psychosen nicht zu erwarten ist.“

*) Wir müssen die weitere Aufhellung des statistischen Thatbestandes den Fachblättern überlassen. Der Aufforderung im Schlußsatz gedenken wir nachzukommen. D H

Verschiedenes

Zur Geschichte des Irvingianismus. Der Erlanger Kirchenhistoriker Theodor Kolde, der uns bereits eine wertvolle Arbeit über den „Methodismus und seine Bekämpfung“ und eine klassische Darstellung der Heilsarmee geschenkt hat, stellt nun auch eine Geschichte des Irvingianismus in Aussicht. Als eine bedeutsame Vorarbeit hat er kürzlich einen biographischen Essay „Eduard Irving“ veröffentlicht (Leipzig, Deichert, 1901; 81 S. 1,40 Mk.), nach dem Artikel „Irving“ von Julius Köstlin in der Protestantischen Realenzyklopädie für Theologie und Kirche der erste größere deutsche Versuch, die Persönlichkeit Eduard Irvings wissenschaftlich zu würdigen.

Den Irvingianern, die sich in der Regel nicht „Irvingianer“, sondern die „apostolisch-katholische Kirche“ genannt wissen wollen, giebt Kolde insoweit Recht, als er zeigt, daß Irving nicht sowohl Sektenstifter als vielmehr — wenigstens auf dem Höhepunkt seines Lebens — der erste Erweckungsprediger seiner Zeit war. Er legt dar, daß sein Stern von dem Augenblick zu erbleichen anfing, wo er mit den apokalyptischen Sektierern gemeinsame Sache machte, und daß er von den starken Geistern unter diesen gerade nach den von ihm anerkannten Gesichtspunkten in den Hintergrund gedrängt und in eine wenig erquickliche Abhängigkeit gebracht wurde. Doch beweist Kolde andrerseits, daß alle Hauptgedanken, die die spätere Sekte in Thaten umzusetzen suchte, sich, wenn auch zusammenhangslos, bei Irving finden, sich teilweise auf ihn zurückführen lassen und erst durch ihn wirksam geworden sind.

Sehr einleuchtend erscheint Koldes Urteil: „Es giebt vielleicht keine Sekte, die leichter zu widerlegen ist, als der Irvingianismus; man braucht nur seine Geschichte zu kennen.“ Wenn aber, wie auch Kolde hervorhebt, die irvingianische Propaganda in Deutschland größere Bedeutung gewonnen hat als in England, so ist es doppelt wünschenswert, daß die deutschen Theologen und das deutsche Publikum die anmutige und bequeme Gelegenheit zur Orientierung, die die Koldesche Arbeit bietet, möglichst ausgiebig benutzen.

Wie Alles, was Kolde schreibt, so ist auch seine Schrift über Irving ausgezeichnet durch die größte Sachlichkeit, Umsicht und Stoffbeherrschung und dabei äußerst spannend. Der eigenartige Charakter Irvings und der tragische Lebenslauf des hochbegabten und selbstbewußten Mannes tritt dem Leser mit voller Anschaulichkeit vor die Seele. Mit wachsender Teilnahme begleitet man die in sich geschlossene psychologische Entwickelung. Wir müssen es uns versagen, Einzelheiten aus dem reichen Inhalt hier wiederzugeben, empfehlen aber umsomehr das Schriftchen Jedermann zu eigner Lektüre.

W Bornemann

Friedrich Nietzsche und seine Herrenmoral. Von Dr. Kronenberg. München, Beck, 1901. 35 S.

Der Verfasser bespricht Nietzsches Immoralismus und erklärt ihn in einleuchtender Weise durch den Hinweis, daß Nietzsche, hierin dem Zuge des Historismus folgend, auch die Moral als etwas Gewordenes ansieht. Indem Nietzsche nun den Ursprung der moralischen Urteile und Handlungen sowohl beim einzelnen Individuum als auch bei der Menschheit aufsucht, zeigt ihm dort die psychologische Analyse unlautere Motive als Ursprung moralisch scheinender Handlungen, während hier die geschichtliche Betrachtung die Moral als ein Analogon zu den tierischen Instinkten oder vielmehr als deren Weiterbildung erkennt.

In seinem Immoralismus wird Nietzsche nun noch bestärkt durch den Blick auf die Moral der Gegenwart, sofern sie Sittlichkeit und Sitte identifiziert. Kronenberg teilt, und das mit Recht, Nietzsches Verwerfungsurteil dieser Gleichung. „Die Sitten einer Zeit sind nur selten das Vehikel sittlichen Fortschrittes, meist deren schlimmstes Hindernis.“ Endlich zeigt er, wie Nietzsche an Stelle der von ihm negierten Moral Nichts zu setzen wisse als den nackten Egoismus. Hat sich Kronenberg durch diese höchst anfechtbare Behauptung die Möglichkeit genommen, wenigstens noch Perspektiven in seinem Vortrag zu geben, wie Nietzsche unsere Ethik befruchten kann, so empfiehlt

sich gleichwohl das Studium dieses Schriftchens mit seiner verständlichen, klaren und aller Phrasen baren Sprache für Jeden, der sich mit Nietzsches Moralanschauungen auseinandersetzen will. H Weichelt

Kleine Mitteilungen. Der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz und ein Hamburger Lokalkomitee laden bereits jetzt zu einer internationalen Allianzversammlung auf August 1902 nach Hamburg ein. Haben wirklich deutsche Christen die Freudigkeit, diese faktisch unter englischem Vorsitz tagende Versammlung auf deutschem Boden abzuhalten? Solange der Burenkrieg tobt und seine Greuel ungesühnt sind? Wir haben nicht den Ausbruch dieses Krieges an sich für einen zureichenden Grund gehalten, dem englischen Christentum abzusagen; aber heute dürfen deutsche Christen Nichts thun, was den englischen unsre Meinung verbirgt. Das, was in Südafrika geschieht, ist kein Krieg mehr. Diese Engländer haben weder die Kraft zu siegen, noch den Mut Frieden zu schließen. Ihre Ohnmacht dem zertretenen Burenvolke gegenüber dokumentiert sich in einer abscheulichen Quälerei von Frauen und Kindern, in einer sinnlosen Zerstörung von Zivilisation und Kultur. Solange dieser Zustand andauert, sollten sich keinerlei Komitees in Deutschland finden, die eine unter englischem Prestige stattfindende Christenversammlung nach Deutschland einladen. Die Presse aller evangelischen Richtungen sollte das den Berliner und Hamburger Herren zu Gemüte führen, die den Allianz-Aufruf erlassen haben. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 21. August 3 Uhr im Weißen Bären. Vierteljahresversammlung. „Wie werden wir Gottes gewiß?" Professor Dr. Schwartzkopff in Wernigerode. Gäste, auch Damen, willkommen.

Nordhausen. Mittwoch 14. August 3/4 4 im Hotel Schneegaß: Harnacks Wesen des Christentums.

Soeben erschien:

Die Aufgabe der theologischen Facultäten und die allgemeine Religionsgeschichte

von

Ad. Harnack

Preis 50 Pfg.

J. Ricker, Verlag Gießen

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin.
Anfragen vermittelt **Rade, Marburg**

Cand. theol. oder phil.
als Hauslehrer gesucht zu 14 jährigem Knaben, wo möglich für einige Jahre. Täglich 3—4 Stunden Arbeit, große Bewegungsfreiheit. Winter am Gardasee. Näheres durch den Herausg. d. Bl.

Kaufmann
Suche für 22 jährigen jungen Kaufmann, Absolventen einer zum Einjährigendienst berechtigenden Handelsschule, militärfrei, der 6½ Jahre in einem Bankgeschäft thätig war, infolge des Leipziger Krachs Gewissensskrupel über das Bankwesen bekommen hat, baldigst Stelle als Korrespondent oder Buchhalter in einem zuverlässigen Bankhaus und bitte um freundliche Vermittlung.
Vikar Rittelmeyer, Würzburg

Hauslehrer
zum 1. Oktober gesucht zum Unterricht eines Knaben im Quinta-Pensum des Gymnasiums. Außerdem wird ein **Knabe zur Miterziehung** gesucht. **Dingler,** Simonshof, Post Unsleben, Unterfranken.

Villa Herzberg
Pension und Erholungshaus
in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe
fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung.

WANGEROOG
Nordseebad.
Prospekte versendet
Die Badekommission

Luhns Seifenfabrik Barmen
Waschemit **Luhns** Wasch-Extract.

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Verlags-Anerbieten
aus allen Gebieten der Litter., besonders Memoiren, populäre Schriften theolog. bezw. christl. Richtung etc. erbittet angesehene Verlagsbuchh. unter **J. W. 9944** durch **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Preisausschreiben des Evangelischen Bundes

Um eine weitere Anregung zu wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Geschichte der römisch-katholischen Kirche der Neuzeit und speziell ihren Beziehungen zum Protestantismus zu geben, hat der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes beschlossen, folgende Preisaufgaben auszuschreiben:

1. **Die römisch-katholische Presse Deutschlands im 19. Jahrhundert.**

Gewünscht wird eine Darstellung der Begründung, der Entwicklung und des gegenwärtigen Standes der römisch-katholischen Tagespresse und der römisch-katholischen periodischen Litteratur in Deutschland. Es wird darauf hingewiesen, daß zur Lösung dieser Aufgabe eine sorgfältige Berücksichtigung der kirchlichen und politischen Gesamtentwicklung Deutschlands erforderlich ist.

2. **Die Selig- und Heiligsprechungen der römischen Päpste im 19. Jahrhundert.**

Gewünscht wird ein historisch-kritischer Bericht über die Vorgeschichte, den Verlauf und die Begründung der einzelnen Selig- und Heiligsprechungen.

3. **Uebertritte aus der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche in Deutschland während des 19. Jahrhunderts.**

Erwartet wird nicht eine Statistik der Uebertritte vom römischen Katholizismus zum Protestantismus, sondern eine Zusammenstellung und Bearbeitung der Konversionen derjenigen Persönlichkeiten, die durch ihre Lebensstellung, ihre Geschicke, ihre Leistungen oder irgendwelche andere Umstände allgemeines Interesse erregen. Die Sammlung ist gedacht als ein Gegenstück zu Rosenthal, Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert.

Der Preis für die erste Aufgabe beträgt zwölfhundert Mark; Ablieferungstermin 31. Dezember 1903.

Der Preis für die zweite und die dritte Aufgabe beträgt je fünfhundert Mark; Ablieferungstermin für beide Arbeiten 31. Dezember 1902.

Der Zentralvorstand behält sich für den Fall, daß die eingereichten Arbeiten nicht allen Anforderungen genügen, vor, die Hälfte der ausgesetzten Preise zu verleihen. Die mit dem Preise gekrönten Schriften werden Eigentum des Evangelischen Bundes und von diesem veröffentlicht.

Außer diesen wissenschaftlichen Preisaufgaben schreibt der Zentralvorstand einen Preis von 150 Mark für eine **„Der Evangelische Bund"** betitelte Broschüre aus. Die Schrift soll über die Entstehung, die Geschichte und die Leistungen des Bundes zuverlässig orientieren und durch ihre Gesamthaltung sich dazu eignen, als Agitationsschrift verwandt zu werden; der Umfang soll 2½ Druckbogen — im Format der Flugschriften des Evangelischen Bundes — nicht übersteigen. Ablieferungstermin 1. April 1902.

Bewerbungsschriften, in deutscher Sprache abgefaßt, deutlich geschrieben und mit einem Motto versehen, sind bei dem Zentralvorstand des Evangelischen Bundes in Halle a. S. einzureichen. Beizufügen ist ein durch das Motto der Abhandlung gekennzeichneter versiegelter Brief, der Namen, Stand und Wohnort des Verfassers sowie die Erklärung enthält, daß der Verfasser Mitglied der evangelischen Kirche sei.

Die Ergebnisse der Bewerbungen werden in einer Sitzung des Gesamtvorstandes verkündigt.

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes

Köstlin, D. Dr. J., Professor und Oberkonsistorialrat

Martin Luther

Sein Leben und seine Schriften

Zwei Bände. Vierte Auflage. Geh. M. 18.—; gbd. M. 21.—

Für jede theologische Bibliothek unentbehrliches

grundlegendes Werk

Gelegenheitsexemplare

fast tadellos erhalten

der dritten, textlich mit der vierten genau übereinstimmenden Auflage kann ich, solange noch Exemplare vorhanden sind, liefern statt M. 18.— für

Mk. 10.—

frei nach allen Orten Deutschlands

Alexander Duncker, Berlin W. 35,
Lützowstr. 84 B

In dem unterzeichneten Verlage werden die vom Hochwürdigen Oberkirchenrate vorgeschriebenen Formulare für das kirchliche Rechnungswesen vorschriftsmäßig hergestellt und werden Kirchenkassen-Verwaltungen bestens empfohlen.

Berlin, W., Königgrätzerstr. 15

F. Heinicke, Verlagsbuchhandlung
(Druckerei des kirchl. Gesetz- u. Verodn. Blattes)

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Das Buch Jeremia

Erklärt

von

D. **Bernhard Duhm**,
ord. Professor der Theologie in Basel.

(Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament, Abteilung XI.)

Lex. 8. 1901. Im Einzelverkauf M. 6.80. Gebunden M. 7.80

H. Laupp'sche Buchhandlung in Tübingen

Für die Ferien- und Reise-Zeit:

Faust

Der Tragödie dritter Teil

Treu im Geiste
des zweiten Teils des Goetheschen Faust
gedichtet von
Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky
Fünfte Auflage
8. 1901. Nur gebunden. M. 4.—

Die Entstehung
der
Volkswirtschaft

Vorträge und Versuche

von

Dr. **Karl Bücher**
ord. Professor an der Universität Leipzig

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage

8. 1901 M. 6.60. Gebunden in Ganzleinen M. 7.85

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung, Giessen

Ausgewählte
Christliche Reden
von
Sören Kierkegaard
Aus dem Dänischen
von
J. von Reincke
Mit einem Anhang über K's Familie und Privatleben nach den pers. Erinnerungen seiner Nichte, Frl. Lund. Nebst e. Bild K's u. s. Vaters.
Eleg. geh. 3 M.; eleg. geb. 4 M.

Predigten
über die
Geschichte des Reiches Gottes
zum Gebrauch für Nachmittags- und Abend-Gottesdienste und für häusliche Erbauung
von
H. Ph. Schnabel
Pfarrer em.
Eine neue edle Gabe des durch seine mannigfachen Arbeiten in den weitesten Kreisen bekannten Verfassers.
Geh. 4 M.; geb. 5 M.

Predigten und Reden
von
D. **H. A. Köstlin**
o. ö. Prof. d. Theol. zu Gießen
Geh. Kirchenrat
Der treffliche Vertreter einer freien und frommen prakt. Theologie schließt mit dieser Sammlung eine reich gesegnete Predigtwirksamkeit in Friedberg, Darmstadt und Gießen ab.
Pfarrer und Gemeindeglieder werden reichen Gewinn aus dem Buche schöpfen.
Geh. 3.40 M.; geb. 4.20 M.

Gesundheit und Erziehung
Eine Vorschule der Ehe
Von
Prof. Georg Sticker
„Ich empfehle das edle und reine Buch allen, denen ihr und ihrer Kinder Glück am Herzen liegt." (Prof. D. Krüger in Nr. 7 d. Blattes, Sp. 155/6.)
„Wahrlich das Buch verdient allgemein verbreitet und in jeder Familie beherzigt zu werden." (Deutsche Litt.-Ztg.)
Elegant gebunden 4 M.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg